

25. Die Schulgebäude in Grebenau

Im „Inventarium des Opfer- und Schuldienstes zur Grebenaw“, das von Pfarrer Jacob Hoffmeister 1636 aufgeschrieben und von den „Eltesten alß Henrich Ferde(?) undt Jost Wagner, wie auch Johannes Leuchter, Castenmeister“ unterschrieben worden ist, lesen wir:

1. „Den Schul- und Opferdienst belanget, ist und heißt der itzige Schuldiener Johannes Heimerich, so zum Guxhagen, von dannen er bürtig, wie auch zu Cassell zur Schul gangen“.

2. „Ist itzo bei dem selbigen Dienst kein eigen behausung, sondern vor der Zeit davon kommen. Das Haus aber, darinnen der Opfermann wohnt, ist sein Eigen“. Deshalb muss er wie die anderen Einwohner auch Contributionen (Steuern) bezahlen und Dienste, die für den Landgrafen verrichtet werden mussten, z. B. Botengänge, leisten, weil diese auf dem Haus lasteten.

Die Schulstelle im dorfeigenen Schulhause wäre davon befreit gewesen.

3. „Seine Bestallung (Lohn) ahn langend, so hat er an gelde einen fl. (Gulden) 6 alb. (Albus) von Zwanzig Reichsthalern Capital. Item einen fl. Von jedem Kinde Lohngeld des Jahres. Item 48 Brote vom Leuten (Läuten der Glocken). Item 2 alb. bei einer Begräbnüß.

3 Acker Landes von Grebenaw, desgleichen das Graß auf dem Gottsacker (Friedhof) zu seiner Haushaltung zu gebrauchen“.

Johannes Heimerich war offensichtlich nicht ungebildet, denn es wird ausdrücklich erwähnt, dass er in Kassel zur Schule gegangen sei. Dennoch erhält er sehr wenig Lohn, denn das Hundt'sche Legat

war ja noch nicht gespendet worden.

Zur Erklärung: Die früheren Lehrer wurden auch deshalb Opfermann genannt, weil sie Kirchendienste verrichten mussten, z. B. das „Opfer“ (Kollekte) einsammeln, die Glocken läuten...; oft hießen sie auch Schuldienner. Wir haben eben gehört, dass der Unterricht im Hause des Lehrers stattfinden musste. Ein evtl. vorhandenes früheres Schulhaus könnte im 30-jährigen Krieg „in Abgang“ gekommen sein. 1692, also weit nach dem 30-jährigen Krieg, wurden merkwürdigerweise die Gemeinden Wagenfurth und Lobenhausen beim Konsistorium vorstellig, den Patron des Dorfes, Ludwig von Geyso, anzuweisen, einen Bauplatz für eine „freie Schulstelle“, also ohne Steuern und Dienste, zu schaffen. Und tatsächlich: Das Konsistorium entsprach dieser Bitte. Aber schon 1694 wurde nichts daraus. Pfarrer Thomae berichtet, dass Grebenau als Bauplatz ein Stück am Kirchhof vorgesehen habe und wollte sogar noch „10 schuch“, etwa 3 Meter, von diesem dazu nehmen. Aber als sie nun „so weit kommen, daß es in die Höh gebracht“ werden sollte, protestierten Wagenfurth und Lobenhausen „mit vorwandt, daß Tote da legen“. Thomae aber brachte vor, dass seit 20 Jahren kein Mensch da begraben worden sei und bat das Konsistorium, den Bau einfach zu verfügen, „damitt nit die zimmerleute davon zu gehen verursacht werden“. Es kam sogar zu einem Prozess, den Grebenau gewann. Lobenhausen wurde zwar zu-gebilligt, einen eigenen Schulmeister

„halten“ zu dürfen, „der ihre Kinder im Bäten, Lesen undt schreiben unterrichten möge, doch sollten sie den Schulmeister in der Mutterkirche (also in Grebenau) den gewöhnlichen Sold auch künftig zu entrichten schuldig seyn“. Offensichtlich wurde dann in 1695 mit dem Neubau am vorgesehenen Platz in Grebenau begonnen. Nach einem Konvent in Grebenau, bei dem sich Pfarrer Thomae „wegen des unfleisigen schulgehens der Kinder“ beschwert hatte, wurde von Herrn Superintendenten (Prälat) Hüttenrodt festgelegt, dass da „wo Schul gehalten wirdt, da soll jede person vom 7. Jahr bis zur Confirmation des winthers zur Schul gehen, und wöchentlich dem Schulmeister à 6 bis 12 Heller nach proportion des alters geben“. Dadurch sollten die Kinder „zur schul genöhtigt“ werden und der Lehrer „dergestalt das gebühr“ erhalten.

1717 hatten die Lobenhäuser wohl die Erlaubnis von 1694 zum „Halten“ eines Schulmeisters noch nicht umgesetzt, denn sie beschwerten sich bitterlich darüber, dass ihre „Kindlein eine starcke stunde weges“ nach Grebenau zur Schule müssten. Man hätte „Exempel“, dass Kinder und auch alte Leute auf dem Uferwege, „welcher von den grossen wassern unterminiret, eingebrochen und im Wasser vertroncken“ wären. Auch wenn große Kälte herrsche, könnten „die gebrechlichen Kindlein“ nicht so weit gehen. Deshalb hätte man sich nun einen Schulmeistersohn angeschafft, der „so weit gelehret im Lesen und schreiben“

sei, dass er „zum Theil ihre Kindlein wohl informiert“. Nun aber verlange der „böse Schuldiener“ von Grebenau sein Schulgeld. Das aber könnten sie nicht zusätzlich leisten, weil sie schon durch „saure Handarbeit ihr stücklein Broth und die schweren onera“ (Lasten) aufbringen müssten. Nun bitten sie kläglich um Vermittlung und Befreiung. Der Superintendent weist darauf den Pfarrer an, die Klage zu untersuchen und in Güte beizulegen. Dem Schulmeister solle er sagen, dass er „zufrieden seyn“ solle, bis er, der Superintendent, die Sache bei Gelegenheit in Ordnung bringe. Sieben Jahre später schreibt Pfarrer Kuchenbecker: „Anno 1724 im Herbst, habe ich durch vielfältige Müh einen eigenen Schulmeister nach Lobenhausen gesetzt, namens Franz Wolfskaul (Wolfskeil), gebürtig von Züschen. Vorher war daselbst ein miserabler Gottesdienst und Kinderzucht“. Also hat wohl der Schulmeistersohn nicht allzu viel gekonnt und vollbracht.

Die Schulhäuser waren zu der Zeit meistens in einem schlechten Zustand. Sogar in Melsungen war der Fußboden des Schulraumes so schlecht, dass die Jungen durch die Löcher in den Dielen die Schwänze der Kühe, die sich darunter befanden, hochzogen.

Ein anderes Schulhaus wird so beschrieben: „Von der Süd- und Hauptseite genießt der Lehrer die Aussicht auf Nachbars Miste, auf der Ostseite liegt dicht unter den Fenstern der Schulabtritt, nach Westen zu steht dicht am Schulhaus der

Ziegenstall mit einem Ziegenbock, der nicht gerade dazu beiträgt, die Luft im Schulhause zu verbessern“.

In einer Kirchenrechnung von Grebenau aus 1757 lesen wir allerdings, dass der „Weißbinder, Joh. Sauer aus Milsungen, neben der untersten Stube im Pfarrhaus auch die Schuhstube im Schulhause“ für einen Taler und 8 Albus gestrichen hat.

30 Jahre später, 1788, erhält Grebenau vom Konsistorium einen Baukostenzuschuss von 10 Reichstalern für Kirche, Pfarrhaus und Schule. Es wäre interessant zu wissen, wie viel der damalige Pfarrer, Joh. Gottfried Siebert, der Schule zugestanden hat. Um 1820 gibt uns der Schulmeister Henrich Gottschalk im „Inventarium“ einen Überblick über die Ausstattung der Schule:

I. Lehrapparat

- 1 Bücherschrank
- 1 Notentafel
- 1 Diktiertafel
- 1 Schreibtisch
- 1 Tafel von „tannen Holtz“
- 4 Schulbänke
- 3 Tintengläser
- 1 Schwamm

II. Lehrmittel

- 1 in Leder gebundene Bibel
- Das Neue Testament
- Schullehrer-Bibel, 2 Bände
- 3 Bibl. Geschichten
- Steins Geographie
- Östliche und Westliche Halbkugel
- je eine „Charte“ von Europa, Deutschland, Hessen
- Wittness Kinderfreund
- Vorlegeblätter zur deutschen Currentschrift u. zur Lateinschrift
- Schiefertafel
- Tabelle zur Obstbaumzucht
- Lesetafeln
- Anweisung zur Anwendung der Rettungsmittel bei Scheintoten

Diese Ausstattung kann man wirklich nicht als üppig bezeichnen. Die Anzahl der Bibeln ist nicht erstaunlich, denn sie ersetzen weitgehend die heutigen Lesebücher.

Pfarrer Hubenthal kennen wir schon als gestandenen Mann. Er hat wohl erkannt, dass das Schulhaus viel zu eng war. Deshalb schreibt er 1831 ein Gesuch an das Konsistorium, dass das Schulhaus erweitert werden müsse. Dieses Ansuchen wurde aber von dem Ministeranwärter Hassenpflug persönlich abgelehnt. Dieser war ungeheuer konservativ, was sich nicht nur gegenüber den Schulen zeigte, sondern auch gegenüber Vereinen, der Presse, ja sogar gegen politische Vertretungen.

1840 kam Bewegung in die Angelegenheit „Schulhausbau in Grebenau“. Da der Schulsaal viel zu klein, die Wohnung des Lehrers zu eng, die Scheune völlig unzureichend war, wurde der Landbaumeister in Melsungen von der Regierung aufgefordert, Vorschläge für eine „Besserung“ zu machen. Es wurde erwogen, den alten Scheunenbau abzubauen und einen neuen Anbau vorzunehmen, der einen Schulsaal und einen Scheunenraum enthalten sollte. Diesen Gedanken aber verwarf der Landbaumeister, weil der Schulsaal nur von vorn und hinten Licht bekommen würde. Schließlich war er für einen Neubau und gegen jegliche Stückerarbeit. Das alles geht aus dem Gutachten des Landbaumeisters von 1843 hervor.

Endlich bekam Grebenau ein „neues“ Schulhaus. Es war aber kein Neubau, sondern dieses Gebäude wurde im Jahre

1846 vom Einwohner Johann Germerod durch Tausch erworben. An dessen Giebelseite war auch noch ein kleines Gärtchen vorhanden. Als Gegenleistung bekam Germerod das alte Schulhaus am Totenhof (Friedhof an der Kirche) und noch 500 Taler dazu. Im selben Jahr wurde auf Antreiben des damaligen Lehrers Joh. Horch auch das hinter der Schule liegende Gartengrundstück zum Preis von 75 Talern erworben.

Dieses Gebäude diente nun über 100 Jahre als Schulhaus. 1862 erhielt die Schule durch Ankauf, ermöglicht durch das Hundt'sche Legat, fast zwei Acker Land, sodass jetzt die Gesamtgröße des Schullandes über 7 Acker betrug. Lehrer J. Bott meinte daraufhin: „Sind also die Herren von Hundt nicht bloß Patronatsherren, sondern rechte Wohltäter ihrer Lehrer gewesen“. Laut Beschluss der Königlichen Regierung (seit 1866 war Hessen von Preußen annektiert worden, also hatte es ab da einen König!) aus dem Jahre 1885 wurde die „Einklassige Volksschule dahier in eine Halbtagsschule umgewandelt“, schreibt Lehrer Horch.

8 Tage später kam der Bürgermeister Brostmeyer und wusste nun auszusetzen, dass mittwochs und sonnabends jedoch die großen Schüler bis 12.00 Uhr Schule hatten, abweichend vom

Regierungsbeschluss. „Sie hattens nur im Tischkasten“ und „setzten es aber durch“. Der Bürgermeister gab als Hauptanstifter J. Wagner an. 1886 hatte die Grebenauer Schule eine sehr hohe Schülerzahl, nämlich 62; 1889 waren es 57 und 1890 53 Kinder. 1888 wurden unter Lehrer Bott ein „Pissoir“ eingerichtet und die äußeren Schulwände mit einem Kalküberzug versehen, nachdem der Regierungsrat Kallenberg u. a. eine andere „Stellung der Subsellen“ (Schulbänke) angeordnet hatte. Dieser Aufsichtsbeamte schien viel Wert auf „Schulhygiene“ gelegt zu haben. An seinen Vorschlägen könnten sich heutige Schulbauten orientieren. Ein Jahr später, in 1889, wurde endlich wieder „weibliche Handarbeit“ unterrichtet, was meistens die Frau des Lehrers oder eine dafür begabte Frau aus dem Dorf übernahm. Im Januar/Februar 1895 fehlten erneut die Wagenfurther



Schulgebäude

Kinder, denn es herrschte große Kälte bis zu minus 20 Grad Celsius; aber auch Krankheiten, wie Diphtherie im Winter 1899/1900, sorgten für Ausfälle. Im Mai 1907 waren es 63 Schüler, die die Schule besuchten. Im Juni führte Sanitätsrat Dr. Lambert eine „ärztliche Untersuchung des Schulhauses“ durch. Im April 1908 wurde ein neues Schulunterhaltungsgesetz erlassen, in dessen Folge der Schulsaal gedeilt, aber nicht einmal ge-weißt wurde, obwohl es ihm „so nötig tut“. Nach vielen Kämpfen und Ringen wurde endlich eine neue Deutschlandkarte angeschafft.

1910 war eine regelrechte Maikäferplage. Diese traten „in einer so erschreckenden Menge auf“, dass die Schulkinder in kurzer Zeit 20.000 Stück sammelten. Im gleichen Jahr wurde die Schule wieder visitiert, diesmal vom Regierungsschulrat Dr. Quehl, Kreisschulinspektor Pfarrer Adam und Ortsschulinspektor Pfarrer Paulus. Im Mai des nächsten Jahres stand Pfarrer Adam schon wieder vor der Tür. Nach der Verordnung der Regierung sollte „geteilter Unterricht“ (unklar was das heißt!) eingeführt werden, der sich aber nicht einrichten ließ, sodass nach den Pfingstferien Halbtagsunterricht eingeführt wurde.

Im Sommer 1920 wurde die Gemeinde mit elektrischem Licht versorgt, was große Freude bei allen Einwohnern auslöste, und nicht nur bei ihnen, sondern auch bei den Schulkindern und dem Lehrer. Endlich konnten sie in den dunklen Wintermonaten bei heller Beleuchtung lernen.

Die Sommer 1911 und 1921 waren sehr trocken, sodass die Ernte früher einsetzte und die Sommerferien schon am 22. bzw. sogar am 18. Juli begannen.

1922 wurde die Vermögensaufteilung zwischen Kirchen- und Schulgemeinde durchgeführt. Das Schulhaus mit Garten (5,52 Ar) erhielt der Schulverband. Dafür zahlte er jährlich die Hälfte des festgesetzten Mietwertes an die Kirchengemeinde. Eine Staatsschulbuchforderung über 1000 Mark verblieb dem Schulverband, die Rentenbriefe fielen an die Kirchengemeinde. Das Sparkassenguthaben von 360,55 Mark wurde folgendermaßen verteilt: Die Kirche erhielt 325 Mark, der Schulverband nur 35,55 Mark. Der Grund für diese Maßnahme war die Trennung von der kirchlichen Schulaufsicht nach dem 1. Weltkrieg ab 1919; also visitierte kein Pfarrer mehr die Schulen, sondern ein staatlicher Schulrat. 1925 wurden neue Lehr-

mittel beschafft. Außerdem bewilligte die „wohlwollende Regierung“ einen Zuschuss von 500 Mark zur Anschaffung von 12 Schulbänken und einem Lehrerpult mit Pritsche und Stuhl. Dieses Mobiliar lieferte die Schulbankfabrik Dickhaut in Homberg. Der „Gesamtverband der Gemeinden Wagenfurth und Grebenau“ hatten nur den „bescheidenen Betrag von 612 Mark“ zu leisten. Zur Erweiterung der Lehrerwohnung wurde auch ein Teil der Schulscheune umgebaut. 1927 bekam die Wohnung ein viertes Fenster und die Vorderseite des Schuldaches wurde erneuert. Für all diese Maßnahmen erteilte die Regierung eine Beihilfe von ebenfalls 500 Mark. Im Frühjahr 1930 wurden der Giebel und die Südseite des Schulhauses, 1931 die Hinterwand mit Schieferplatten versehen. Offensichtlich gab es 1932 Verhandlungen, die Schulscheune aufzulösen, was aber an dem einstimmigen Ablehnungsbeschluss der



So könnte der Klassenraum in Grebenau im Jahre 1925 auch ausgesehen haben

beiden Gemeinden scheiterte.

Ab 1933 begann auch in Grebenau der Aufschwung des Nationalsozialismus (s. Lehrer in Grebenau). Allerdings ging aus einer Befragung der Freiwilligen Feuerwehr hervor, dass kein Mitglied in einer NS-Organisation in besonderer Funktion tätig war. Da ab Ostern in diesem Jahr fast alle Kinder der Hitler-Jugend angehörten, erhielt die Schule die Berechtigung, deren Fahne zu hissen. Wagenfurth stiftete dafür aus seinem Waldbesitz zwei Fahnenstangen, die zweite war für die Hakenkreuzfahne gedacht. Samstags sollte der Unterricht zugunsten des Staatsjugendtages ausfallen; das wurde aber rückgängig gemacht, sodass alle Kinder wieder am Sonnabendvormittag zum Unterricht gingen. Der Dienst der H.-J.-Organisation fand nun am Samstagnachmittag statt.

Danach enden 1938 die Eintragungen in der Schulchronik und werden erst wieder von Rudolf Haarberg, der von 1947-1951 Lehrer in Grebenau war, aufgenommen. So schreibt er, dass am 01. März 1949 ein schweres Unwetter ganz Mitteldeutschland heimsuchte. In Grebenau brach ein orkanartiger Sturm los, der an fast allen Dächern, auch dem von der Schule, Schäden anrichtete. So flogen über 500 Ziegeln von den Dächern und ein dicker Baum wurde entwurzelt.

In einer Sitzung am 22. Februar 1954 beschlossen die Gemeindevertreter unter Vorsitz des Bürgermeister Pipper einstimmig den Bau einer Turnhalle. Durch die Ausschüttung von Totogeldern

wurden der Gemeinde vom Regierungspräsidium Kassel 4500 D-Mark bewilligt. Die Planung sah vor, dass die Halle auch als Dorfgemeinschaftshaus genutzt werden sollte. An Räumen waren geplant: ein Turnraum für den Sport im Winter, ein zusätzlicher Gruppenraum für die Schule, der auch als Jugendheim genutzt werden konnte, ein Hauswirtschaftsraum für die Mädchen, der auch als Übungsraum für die Blockflötengruppe gedacht worden war, aber auch für den gemischten Chor, ein größerer Raum für Versammlungen und sonstige Zusammenkünfte und eine Unterbringungsmöglichkeit für die Volksbücherei.

Die Landeskirche wollte das vorgesehene Grundstück kostenlos zur Verfügung stellen. Nachdem alle Vorarbeiten abgeschlossen waren, bot Hermann Schmitt der Gemeinde ein ihm gehörendes Grundstück zum Kauf an, auf dem ein Spielplatz angelegt werden könnte. Diesem Gedanken wurde Vorrang vor dem Bau des Mehrzweckgebäudes eingeräumt. In freiwilliger Gemeinschaftshilfe, insbesondere der freiwilligen Feuerwehr, wurde der Spielplatz hergerichtet.

Im Herbst 1956 wurde auf Beschluss der Gemeindevertretung die Dienstwohnung umgebaut, in der der Lehrer Harry Neidhardt wohnte. Durch Abtrennungen in der Küche wurde ein vom Flur aus zugängliches Bad geschaffen. Auch die Wohnung wurde gleichzeitig renoviert. 1960 erhielt der Schulsaal einen Ölofen, sodass das Heizen einfacher wurde. Der Saal und ein Teil der Lehrerwohnung

wurden renoviert. Immer wieder wird von hervorragenden Leistungen der Grebenauer Schüler bei den Kreisschulfesten auf dem Heiligenberg berichtet. So erreichte die Mannschaft mit Dieter Zimmermann, Alois Goblirsch, Renate Hruby, Heidrun Bunse, Eckhard Müller und Karl Lange 228 Punkte und wurde erster Sieger von allen Schulen. Schon 1950 erzielten Hannelore Ahlborn, Karl Lengemann und Karl Böhm hervorragende Platzierungen. Vor allem beim Brennballspiel erreichte die Grebenauer Schule oft den ersten Platz.

Mit Schreiben vom 12. Januar 1962 teilte das Schulamt des Kreises Melsungen dem Bürgermeister, Herrn Lengemann, mit, dass Lehrer Neidhardt an die Realschule Melsungen versetzt werde und die Schüler nach Guxhagen umgeschult werden sollten. Als Begründung wurde angeführt, dass die Schülerzahl Ostern 1962 auf 12 absinken würde. Die Gemeinde hatte grundsätzlich nichts gegen die Auflösung einzuwenden, wies aber auf den gefährlichen Weg entlang der Stiegbergstraße hin. Sie stellte einen Antrag an die Hessische Landesregierung auf Übernahme der Beförderungskosten, der auch genehmigt wurde. Nun wurden die Grebenauer, aber auch die Büchenwerrarer Kinder mit einem Bus zur Schule in Guxhagen gefahren. Somit wurde die Schule Grebenau, die 1636 das erste Mal erwähnt wurde und über 300 Jahre existierte, am 31. März 1962 geschlossen.